

Jeremias M. Kiesel OSA

P. Jeremias M. Kiesel OSA, Jahrgang 1969, trat 1989 in die Deutsche Augustiner-Ordensprovinz ein. Seit 2011 ist er Mitglied der Provinzleitung und Magister des Postulats. Er lebt mit zwei weiteren Brüdern in Erfurt. Die dortige Gemeinschaft hat sich zum Ziel gesetzt, eine augustinisch-missionarische Gemeinde aufzubauen, die suchende Menschen auf ihrem Glaubensweg begleiten will.



Jeremias M. Kiesel OSA

Warum gehe ich meinen Weg im Orden weiter?

Eine sehr persönliche Reflexion

Diesen Artikel schreibe ich mit Angst. Soll er nicht völlig wertlos sein, muss ich sehr Persönliches schreiben. Darüber aber habe ich noch kaum je erzählt. Ich fürchte deshalb die Öffentlichkeit, für die ich nun schreibe und die ich nur um ihr Wohlwollen bitten kann. Dabei vertraue ich auf das Vorbild meines Ordensvaters Augustinus, der betend sein Leben vor Gott brachte und in seinen Confessiones uns daran Anteil schenkt. Darin erkannte er, wie Gott ihn führte - auch da, wo ER ganz fern zu sein schien.

Eintritt und Noviziat 1989

Seit Sommer 1989 bin ich Augustiner. Mit nur 20 Jahren trat ich dem Orden

bei, der mich durch meine Gymnasialzeit begleitet hatte. Wenn ich heute in meinen Tagebüchern blättere, die während des Noviziates entstanden, dann fasse ich mich an den Kopf: Habe ich wirklich so naiv gedacht?! Wie konnte das gut gehen? Vor allem scheint mich damals der Wunsch erfüllt zu haben, ein „guter Augustiner“ zu werden. Ich wollte alles „richtig“ machen, gerne noch eine Schippe drauflegen und das Ordensleben ja nicht zu locker nehmen. Ich ärgerte mich über Brüder, die nach meinem Eindruck müde geworden waren. Gleichzeitig war ich auch damals schon froh, dass mein Orden nicht rigoros ist. Als Jugendlicher hatte mich bei „Kloster auf Zeit“ sehr angesprochen, Augustiner als „normale“, im Leben stehende Män-

ner zu erleben. Ich war froh, den „Stallgeruch“ eines Ordens an mir zu spüren, dessen Brüder menschlich waren.

Ein wichtiges Wort beim Abschied von zu Hause war mir das meiner Schwester: „Falls es dir schlecht geht, komm einfach wieder heim!“ Das tat mir gut. Ich merkte mir diesen Satz und prüfte manchmal, ob es schon so weit wäre. Aber offenbar ging es mir nie so schlecht. Trotzdem lese ich aus meinen Tagebüchern, wie bereit ich war, mehr zu tun, entschiedener mich auf den Weg zu machen... Was wäre aus mir geworden, frage ich mich, wenn ich an Lehrer geraten wäre, die genau diese Tendenzen in mir verstärkt hätten? Ich überforderte mich und andere. Mein Rigorismus war Ausdruck von Verbohrtheit in Egoismus oder bestenfalls Perfektionismus. Ich bin dankbar, weil mein Orden mich mit Augustinus behutsam in eine maßvolle Mitte geführt hat. Im Zweifel großzügig und nie rigoros! Über allem möge die Liebe stehen.

Einfache Profess und Studium

Im Oktober 1990 konnte ich meine Erstprofess feiern. Noch im Wintersemester nahm ich in Würzburg das Theologiestudium auf, das mir neue Welten eröffnete. Neben der Theologie waren es eine ganze Reihe von Praktika in der Jugendarbeit, mit Behinderten, in der Hospizarbeit – um nur einige zu nennen. Der Orden wollte, dass unser Studium geerdet würde. Die Hauptfrage war folgerichtig: Wie hast du dich im Kontakt mit den Menschen erlebt? Was ist in dir vorgegangen?

Der Konvent, in dem ich damals lebte, zählte rund 40 Brüder. Die Junioratsgruppe bildete im gleichen Haus einen

eigenen Konvent mit vier Brüdern Stammbesetzung und anfangs sechs Brüdern im Juniorat. Nach einem knappen halben Jahr verließ der Junioratsmagister den Orden und gründete eine Familie. Danach traten drei Junioren aus. Provinzweit verließen einige weitere Brüder den Orden. Der Junioratskonvent wurde aufgehoben. Die neu gebildete Gruppe existierte aber weiter separat im Haus. Nach drei Jahren fand ich mich als einziger Junior dort wieder. Diese Welle von Austritten setzte allen sehr zu. Ich stellte mir viele Fragen wieder neu, von denen ich in der größeren Gruppe gedacht hatte, sie seien längst geklärt. Wollte ich wirklich meine Pläne abgleichen mit denen der Gemeinschaft und darin Gottes Willen suchen (Gehorsam)? Konnte ich auf Dauer ohne intime Beziehungen leben (ehelose Keuschheit)? Bei der Armut bzw. beim einfachen Lebensstil sah ich die wenigsten Schwierigkeiten. Ich stamme aus einer Arbeiterfamilie mit fünf Kindern. Da war Einfachheit ohne Alternative. Der Orden setzt auf Eigenverantwortung, „jedem nach seinem Bedarf“ (reg Aug I,3) – auch beim Geld, was dennoch keiner ausnutzt. So dreht sich auch nicht alles ständig darum.

Feierliche Profess

In unserer Ordensprovinz dauert die einfache Profess immer nur ein Jahr und wird dann noch dreimal verlängert. Das hält uns in den ersten vier Jahren stark im Entscheidungsprozess. Vor jeder neuen Verlängerung musste ich etwa zehn Vier-Augen-Gespräche führen: mit den Junioratsbegleitern, den anderen Junioren, dem Prior und dem Provinzial. Die Junioratsgruppe gab am Ende dieses

Prozesses jeweils ein Votum ab, auf dessen Grundlage die Provinzleitung über die Zulassung zur Profess entschied.

Nach vier Jahren wäre regulär also die feierliche Profess angestanden, am Ende von Semesterferien, in denen ich in einem spanischen Kloster die Sprache lernen wollte. Deshalb führte ich die Professgespräche mit dem Anliegen, die Gelübde wieder nur für ein Jahr zu versprechen. Den Brüdern teilte ich aber mit, dass ich bereits nach einem halben Jahr erneut einen Antrag mit der Bitte um Zulassung zu den feierlichen Gelübden stellen wollte.

Warum die Gespräche so schwierig gierten, ist mir nicht ganz klar. Zwei Brüder mit feierlicher Profess, deren Votum besonderes Gewicht hatte, unterstellten mir, ich nähme meine Lebensentscheidung auf die leichte Schulter. Der Sprachkurs in Spanien sei mir offenbar wichtiger. Dass ich das eine tun wollte, ohne das andere zu lassen, konnte ich nicht verständlich machen.

An beide Vier-Augen-Gespräche erinnere ich mich mit Grausen. Ich weinte und zitterte am ganzen Leib. Ich hatte ungeheure Angst. Ich dachte, dass sie mir wohl nie ein positives Votum geben würden. Und war mir trotz eiskalter Hände, Tränen und Zittern völlig sicher, dass ich nicht länger vom Wohlwollen der Brüder abhängig sein wollte.

Rückblickend ist für mich dieses zweitägige Ringen meine Reifeprüfung. Meine Berufung wollte ich mir nicht mit Anpasstheit erkaufen und nicht länger der brave Junge sein. Ich wurde im Orden sozusagen „erwachsen“. Meine Bedürfnisse als jüngerer Mitbruder sollten gewürdigt werden. So fing ich nun endlich an, mich selber ernst zu nehmen. Ich sagte mir: In diesem Orden

kannst du nur leben, wenn sie dich nehmen als den, der du bist. Beim Votum zur Professzulassung bekam ich nur „weiße Bohnen“. Dennoch hat die Beziehung zu diesen Brüdern und mein Vertrauen gelitten. Das Bild des hinkenden Jakob-Israel kommt mir in den Sinn. Es war notwendig für mich, in den Ring zu steigen und dem Kampf nicht auszuweichen. Diese Tage wurden mir tatsächlich zum Segen. Aber ich verließ das Feld als Hinkender.

An die Feierliche Profess „usque ad mortem“ erinnere ich mich sehr gerne. Als die anwesenden Brüder ihr Gebet über mich sangen, der ich in Kreuzform auf dem Boden lag, war ich voll Ruhe und Freude. Um meiner selbst willen hätte ich danach die Weihen gar nicht anstreben wollen. Ich war (und bin) einfach gern Augustiner. Ein älterer Bruder erinnerte mich jedoch schlicht daran, dass man Ordensmann oder Priester nicht für sich ist, sondern für die Menschen.

Erste Erfahrungen in der Seelsorge

Der Einstieg in die Seelsorge war für mich ein richtiges Geschenk. Alles schien mir klar und entschieden. Was sollte noch schiefgehen? Ich weiß heute, dass ich mit dieser Haltung sehr viel Unsicherheit kompensierte. Wer war ich denn mit meinen gerade mal 28 Jahren? Da stand ich nun am Altar und spendete die Sakramente meist für Menschen, die deutlich älter waren als ich selber. In meinen Predigten sprach ich vom Leben und von der Entschiedenheit für Gott. Aber war ich nicht ein bisschen unerfahren ins Kloster gegangen, sehr zur Freude meiner Eltern? - „Nein, ich habe mich nun mal entschied-

den, und Gott zeigt mir ja, dass er mich so brauchen kann!“

Als Jugendlicher hatte ich nie eine längere, feste Beziehung. Vielleicht lag das daran, dass ich nun mal nicht besonders mutig bin. Außerdem hat es mir immer gefallen, alles im Griff zu haben. Auch über meine Emotionen wollte ich einigermaßen Herr bleiben – zumal der weiche, nah am Wasser gebaute Junge nach wie vor in mir steckt.

Es gab Zeiten, in denen mein Leben in klösterlicher Gemeinschaft nicht gerade leicht war. Oft war ich der Jüngste. In einem Konvent war der nächstjüngere 25 Jahre älter als ich. Meine Themen kamen in der Gemeinschaft kaum vor. Ich wurde von den älteren, aufeinander eingespielten Brüdern – vielleicht unbewusst – so behandelt, als könne man noch nicht so ganz auf mich bauen. Das wollte ich par tout durch eiserne Disziplin widerlegen. Ich stürzte mich in die Jugend- und Schülerarbeit und war im Internat praktisch rund um die Uhr im Dienst. Urlaub machte ich weniger als mir zustand. Dabei bildete ich mir ein, Gott habe mich besonders stabil geschaffen. Er danke mir meinen Einsatz für Sein Reich damit, dass ich in meiner Berufung nie schwankte. Später wurde die Atmosphäre in meinem Konvent deutlich milder, weil jüngere Brüder dazu kamen. Aber ich selber hatte wohl zu lange gegen das gelebt, was ich brauchte. Zu den jüngeren Mitbrüdern lebte ich eher in Konkurrenz und hielt daran fest, Arbeit und Disziplin seien alles.

Die klösterliche Lebensform

Bis mich diese junge Frau - nennen wir sie Ina - aus der starren Bahn meiner hochmütigen Selbstsicherheit schob.

Naiv - oder abgebrüht? - merkte ich anfangs nichts. Ich hatte eben ein offenes Ohr für alle. Ina offenbarte mir ihre Liebe. Ich ließ sie abblitzen. Das ginge ja gar nicht, denn ich sei mit vollem Herzen Augustiner und empfinde für sie keineswegs das gleiche.

Das stimmte aber nicht. Ich war längst Hals über Kopf in sie verliebt. Mit Ina erlebte ich ein völlig neues Leben. In meiner angealterten Gemeinschaft wurde immer über Arbeit und Leistung gesprochen. Bei Ina war das egal. Sie vermittelte mir, dass ich liebenswert bin, unabhängig davon, was ich leiste. Sie brachte mich dazu, meinen Panzer nach und nach abzulegen. Sie liebte mich unverdrossen, obwohl sie mich immer mehr kennenlernte. Ich konnte mein Glück gar nicht begreifen.

Wenn wir aber gemeinsame Zukunftspläne schmiedeten, fühlten sich diese schönen, verlockenden Gedanken irgendwann ganz falsch an und zogen mich in eine tiefe Traurigkeit. Ich wollte doch im Kloster leben? Oder war ich – wieder einmal – zu feige, meinem Herzen zu trauen? Wahr fühlte sich nur an: Ich will als Augustiner leben. Obwohl mir meine Gemeinschaft diese Nähe und liebevolle Zuwendung natürlich nie geben kann.

Heute ist mir klar: Die Beziehung zu Ina war falsch. Ich habe dadurch mein Gelübde gebrochen. Paradoxerweise hat Gott mir in dieser Beziehung gleichzeitig etwas Wesentliches spüren lassen: Ich bin liebenswert. Das hatte ich vorher höchstens im Kopf, aber nie wirklich so gespürt.

Nach einem mühevollen Weg mit etlichen Rückschlägen, aber auch dem Willen, gemeinsam zu entscheiden und gegebenenfalls immer aufeinander zu

warten, konnten Ina und ich uns in Frieden voneinander verabschieden. Um dieses Wunder hatten wir tausendfach gebetet. Das Unmögliche wurde uns geschenkt.

Ich musste wohl diesen Irrweg gehen, um nicht dem Hochmut und der Lieblosigkeit zu verfallen, mit der ich vorher auch über Mitbrüder gedacht und geredet hatte, die ihre Gelübde nicht halten. Dass ich es heute kann, ist nicht mein Verdienst. Zum Glück ist mein Orden engen Freundschaften außerhalb des Klosters nicht im Weg. Freunde kann ich leicht zu uns einladen. Sie sind mir wichtig, damit ich als Priester und Ordensmann leben kann. Solche Freunde waren es auch, die mich auf dieser Gratwanderung begleiteten, damit ich meine Berufung (wieder) finden konnte.

Der schwierige Gehorsam

Jahre später hatte ich eine Krise im Gehorsam. Das Studienseminar, in dem ich als Internats-, Schüler- und Jugendseelsorger arbeitete, überstieg mehr und mehr die personelle wie finanzielle Kraft des Ordens. So beschloss die Provinzleitung 2009 die Schließung des Hauses nach Jahresfrist. Mir war, als würde mir dadurch alles genommen, was mir in neun Jahren Schulzeit und über zwölf Jahren als Augustiner wertvoll war. Ich empfand es als Missachtung meiner bisherigen Arbeit.

Ein viertel Jahr war ich wie gelähmt. Gereizt. Wenig ging mir von der Hand. Ich lebte wie unter einer Käseglocke und entwickelte etliche Zeichen einer Depression. Hinzu kam, dass kein Mitbruder mit mir Zukunftspläne entwickelte. In meiner damaligen Lage empfand ich: Keiner braucht dich!

Das weckte in mir endlich den Widerpruchsgeist, den ich wohl schon immer irgendwie in mir getragen habe. Eigentlich ist der Gehorsam für mich das Gelübde, mit dem ich bisher am meisten Probleme hatte.

Ich bewarb mich im Bistum Erfurt, um ein Jahr bis zum Provinzkapitel neue Erfahrungen in der Diaspora zu sammeln. Erfurt ist der Ort, wo Martin Luther unserem Orden beitrug. Etliche ältere Mitbrüder stammen aus dem Bistum. Auch meine Familie hat in Mittel-

Autoreninfo

Die genauen Angaben zum Autor finden Sie in der gedruckten Ausgabe.

deutschland zahlreiche Ableger. Bischof Wanke hatte die Augustiner öfter eingeladen, wieder in der Stadt zu gründen. Auf seinen dringenden Rat hin suchte ich das Gespräch mit dem Provinzial. Dieser deklarierte die Zeit in Erfurt als „Sabbatical“, obwohl ich fast eine komplette Stelle übernahm. Aber so war meine beabsichtigte Flucht aus der Ordensprovinz doch wieder eingebettet in sie und schaffte Luft zum Nachdenken. Gott sei Dank! Wieder erlebte ich ein Paradox. Da war ich – endlich – „weg vom Orden“, lebte in einer schönen Wohnung und hatte eine tolle Zeit in der Pfarrei, war mein eigener Herr und bekam reichlich Besuch. In kürzester Zeit war ich heimisch geworden. Ich war glücklich. Gleichzeitig spürte ich, dass ich gerne Augustiner war und nicht auf Dauer alleine leben wollte. So besuchte ich häufig vor allem

die Nachbarkonvente und lernte die Kontakte zu den Mitbrüdern wieder neu schätzen.

Nach dem Jahr in Erfurt ging die Hoffnung leider nicht in Erfüllung, dass wir Augustiner mit einem kleinen Konvent in die Stadt zurückkehren könnten. Der beim Kapitel neugewählte Provinzial bot mir an, noch einige Zeit alleine in Erfurt zu bleiben. Aber ich spürte deutlich, dass Gott mich zur Gemeinschaft berufen hat: Er will mich als Augustiner.

Schweren Herzens verließ ich Erfurt und kehrte in die Provinz zurück. Das wurde auch von den Brüdern gewürdigt. Die Provinzleitung drängte mich, eine Aufgabe in Unterfranken zu übernehmen. Mich darauf einzulassen, war richtig. So konnte auch diese Aufgabe mir wirklich zum Segen werden. Das ist doch Gehorsam: hinhören was Gott von mir und uns will; miteinander ringen um den richtigen Weg; mehr versuchen, als ich alleine will... Der neue Provinzial legte mich nicht auf meine Widerständigkeit fest, sondern warb um mich, forderte mich und übertrug mir Verantwortung. Der Orden hat mich nicht fallengelassen. Obwohl ich zeitweilig wahrscheinlich ziemlich ungenießbar war, haben die Brüder den Kontakt zu mir nicht abgebrochen. Ich konnte neu beginnen und wurde sogar in ein Provinzamt gewählt. Gerne bringe ich mich ein und übernehme Verantwortung. Wir bleiben im Dialog. Und so lasse ich mich auch fordern.

Nach zwei Jahren wurde mir völlig unerwartet geschenkt, doch wieder nach Erfurt zurückzukehren: Für mich ein echtes Wunder. Gab es nach dem Kapitel aus guten Gründen dafür keine Chance, so war doch der Wunsch nach einem neuen Anfang in einer deutschen

Stadt weiter gewachsen und beschäftigte die Leitung. Ich wurde eingeladen, wieder mit dabei zu sein.

Warum musste ich in meinem Ordensleben so oft diese Umwege gehen? Das ist mir ein Rätsel. Aber ich bin ja nie derselbe geblieben, auch wenn ich wohin zurückgekehrt bin.

Jetzt lebe ich in Erfurt in einer kleinen Dreiergemeinschaft, die vor allem suchende Menschen auf ihrem Zweifel- und Glaubensweg begleiten möchte. Ich selber bin oft in Zweifel, was Gott von mir will. Ich beklage mich über Seinen eigenartigen Humor, dass Er mir anscheinend Menschen, Dinge und Arbeitsfelder nimmt, die ich liebe. Gleichzeitig staune ich, was dadurch möglich wurde.

Augustinus zitiert Psalm 133,1: „Wie gut und schön ist es, wenn Brüder miteinander wohnen.“ Häufig wird dem „wohnen“ das „in Eintracht“ hinzugefügt. Augustinus scheint die Eintracht aber eher als Verheißung und Geschenk verstanden zu haben. Er fordert uns auf, erst einmal zusammen zu wohnen. Denn sonst hat die Verheißung keine Chance. Ich glaube, das habe ich nun verstanden.

Warum gehe ich meinen Weg im Orden weiter? Ich möchte einige Stichpunkte nennen, die in gewisser Weise die Essenz dessen darstellen, was ich (geistlich) auf meinen Umwegen im Orden lernen konnte:

- Niemand muss für immer so bleiben, wie er gerade ist. Er kann auch noch einmal ganz anders sein. Es ist gut, wenn die Brüder auch damit rechnen!
- Du bist selbst für dich verantwortlich. Du kannst nicht immer allen gefallen. Und wenn dir jemand auf die Füße tritt, ist das noch längst kein Grund zu fliehen.

- Im Leben – und so auch in der Spiritualität – geht es nicht um Schwarzweiß. Vielmehr: Die Gegensätze können zueinander kommen. Oft braucht es Umwege, um zu verstehen, wo es weiter geht. Das gilt in meinem persönlichen Leben, im Orden, in der Kirche.
- Überalterte Konvente sind kein guter Lebensraum für junge Brüder (und Schwestern). Sie brauchen auch vor den Klostermauern Freundschaften. Das stärkt ihre Berufung! Auch der Gemeinschaft tut es gut, wenn sie den Jungen darin vertraut.
- Ich brauche vertrauensvolle, enge Freundschaften zu Frauen und Männern. Ohne sie werde ich hochmütig und lieblos. Sie ermöglichen mir, dass ich meine Berufung lauter leben kann.
- Gott spricht zu uns in den Brüdern (und Schwestern), auch wenn ich mich über sie oft ärgere. Es lohnt sich, den Kontakt nie abubrechen!
- Nur wer bereit ist, sich zu verändern, kann sich selber treu bleiben. Aber mehr noch kommt es auf Gott an, der treu bleibt – auch auf den Umwegen.
- „Danken wir nicht täglich für die christliche Gemeinschaft, in die wir gestellt sind, [...] so hindern wir Gott, unsere Gemeinschaft wachsen zu lassen [...]“ (D. Bonhoeffer, in: *Gemeinsames Leben/Das Gebetbuch der Bibel*, DBW Band 5, S. 25).

